



Der „Heilige Wandel“ in der Rottweiler Gegend

von Winfried Hecht



*Ein besonders schönes Beispiel einer barocken Figuren-Gruppe des „Heiligen Wandels“ mit Maria, dem Jesuskind und dem Hl. Joseph ist in der neuen katholischen Pfarrkirche von Kolbingen auf der Schwäbischen Alb zu sehen.
Foto: Berthold Hildebrand*

Zu den neuen Formen der Frömmigkeit in der katholischen Kirche gehört im Barock die vertiefte Verehrung des hl. Josef. Sie geht vor allem zurück auf die Ordensgemeinschaft der Jesuiten, die nach dem 30-jährigen Krieg in „Innerschwaben“ Fuß fassten und Niederlassungen beispielsweise in Rottenburg (1650) und Rottweil (1652) gründeten. Es ist bezeichnend, dass etwa gleichzeitig das Bistum Konstanz

1652 den Josefs-Tag als Feiertag eingeführt hat (vgl. H. Tüchle, Von der Reformation bis zur Säkularisation. Geschichte der katholischen Kirche im Raum des späteren Bistums Rottenburg-Stuttgart. Ostfildern 1981 S. 212 ff.). Darüber hinaus erklärte Kaiser Leopold I. 1675 den „Nährvater Christi“ zum Patron Österreichs und damit auch der vorderösterreichischen Lande. Der älteste, 1678 geborene Sohn des Herr-

schers, der spätere Kaiser Joseph I. (1705-1711), wurde auf diesen Namen dann auch getauft.

Der „Heilige Wandel“ als Motiv

Bei der Verehrung des „Nährvaters Jesu“ wurde St. Joseph nun meist nicht aus seiner Lebensgemeinschaft mit Jesus und Maria herausge-

nommen. Gerade für die Jesuiten bildeten die drei die „irdische Trinität“, die für sie zusammengehörte (Tüchle). In der religiösen Kunst wurden Jesus und seine irdischen Eltern deshalb bevorzugt auf der Rückkehr von ihrer Pilgerfahrt nach Jerusalem dargestellt, nachdem der Zwölfjährige in der heiligen Stadt von Maria und Josef drei Tage gesucht worden war, bevor er seinen Eltern wieder „untertan“ war (Lukas 2, 41-51).

Gerade in unserer Gegend wurde diese Szene als „Heiliger Wandel“ bezeichnet und häufiger dargestellt. Hergeleitet wird diese Darstellung der Heiligen Familie freilich auch vom Gemälde „Rückkehr aus Ägypten“ von Peter Paul Rubens. Der „Heilige Wandel“ führte jedenfalls beispielhaft das Ideal der einträchtigen, christlichen Familie vor Augen und wurde deshalb nicht selten fast wie ein „Haussegen“ in den Stuben der Häuser gezeigt, um dort zur Nachahmung aufzufordern.

Von einer Wellendinger Bruderschaft getragen

In diesen Zusammenhang gehört, dass 1694 der fromme Freiherr Franz Anton von Freyberg zu Wellendingen (+ 1700) eine Wallfahrt nach Rom unternommen hat. Bei dieser Gelegenheit erhielt er von Papst Innozenz XII. nicht nur Reliquien des Heiligen Bonus für die Kirche in Wellendingen, sondern auch die Erlaubnis zur Errichtung einer Bruderschaft (vgl. H.-P. Müller, Wellendingen im Mittelalter und in der Neuzeit. In: Wellendingen. Ein Geschichts- und Heimatbuch. Hrsg. von der Gemeinde Wellendingen. Wellendingen 2005 S. 59). Unter dem 29. Oktober 1695 gewährte der Papst der neuen Bruderschaft auch einen Ablass. Nach der Rückkehr des Freiherrn wurde die Bruderschaft eingerichtet und vom Weihbischof der Diözese Konstanz unter dem 28. Januar 1696 bestätigt. Geweiht wurde die neue kirchliche Vereinigung in Wellendingen Jesus, Maria und Josef (vgl. Müller, a. a. O. S. 135). Dies überrascht keines-

*In einer Klosterzelle oder einem Bürgerhaus diente der nebenstehende „Heilige Wandel“ der persönlichen Frömmigkeit. Bei den Figuren handelt es sich um textil gekleidete Wachsbossierungen aus dem späten 18. Jahrhundert. Die Gruppe befindet sich heute im Stadtmuseum Rottweil.
Foto: Stadtmuseum Rottweil*



wegs, wenn man an die engen Beziehungen derer von Freyberg zu den Rottweiler Jesuiten denkt sowie daran, dass die adeligen Herren innerhalb ihres Hauses immer wieder Grund hatten, mit dem Anliegen von Harmonie und Frieden in ihrer Familie himmlische Fürsprecher auf ihrer Seite zu wissen. Andererseits wird anzu-

nehmen sein, dass sie mit der auffallend lebhaft gestalteten und wohl schon bis 1700 entstandenen Figurengruppe des „Heiligen Wandel“ in Wellendingens Pfarrkirche St. Ulrich in Verbindung stehen (abgebildet bei E. Rieble, Kunst im Kreis II. Rottweil 1969 S. 40).

Zahlreiche bildnerische Zeugnisse

In Verbindung mit der Bruderschaft zu Ehren von Jesus, Maria und Josef in Wellendingen hat sich der Bildtypus des Heiligen Wandels in unserer Gegend offenbar rasch verbreitet. Eine entsprechende Darstellung in der Pfarrkirche von Gößlingen, welche Egon Rieble Josef Geiger aus Schömburg zugeschrieben hat (Rieble, a. a. O. S. 39), ist hier vielleicht an erster Stelle zu nennen. Auffallend, aber durchaus zu erklären, ist an ihrem Sockel die Darstellung des Fegfeuers mit drei Armen Seelen: Jesus, Maria und Joseph wurden im 18. Jahrhundert auch als die „heiligen drei End“ bezeichnet, welche man mit dem Anliegen einer glückseligen Sterbestunde anzurufen pflegte (vgl. Tüchle, a. a. O. S. 213). Ob das in Rottweiler Privatbesitz befindliche, zeitlich etwas spätere Beispiel des Bildtyps in kleinerem Format bereits auf sein Vordringen in den Bereich der privaten, häuslichen Frömmigkeit schließen lässt, kann wohl nicht mehr entschieden werden (vgl. Rieble, a. a. O. S. 38). Im Rottweiler Stadtmuseum ist aber auch noch ein Heiliger Wandel unter einem Glassturz aus dem 18. Jahrhundert zu sehen; bei den Figuren handelt es sich um sorgfältig gekleidete Wachsbossierungen (Stadtmuseum Rottweil o. Sign.). Der vorgestellte „Heilige Wandel“ aus Gößlingen steht jedenfalls mit einiger Sicherheit in Zusammenhang mit der bekanntlich ausgesprochen produktiven Gruppe von Holzbildhauern in Schömburg, die in der kleinen vorderösterrei-



Als „Haus-Schutz“ sollte dieser Einblatt-Druck aus dem 18. Jahrhundert mit dem abgebildeten „Heiligen Wandel“ Segen über ein Rottweiler Bürgerhaus bringen. Privatbesitz.

Foto: Stadtarchiv Rottweil

chischen Stadt ins 18. Jahrhundert hinein tätig waren, wozu in unserem Zusammenhang auch die Nachbarschaft zu Wellendingen passt. Hierher gehören ferner drei Darstellungen des Heiligen Wandels, von denen eine aus der Rottweiler Gegend stammt und heute im Württembergischen Landesmuseum in Waldenbuch aufbewahrt wird (vgl. Volkskultur in Württemberg. Katalog. Hrsg. vom Württembergischen Landesmuseum Stuttgart. Stuttgart 1974 S. 76 Nr. 179). Die zweite kann in der Schömberger Stadtpfarrkirche besichtigt werden (vgl. E. Rieble, Sehen und Entdecken im Kreis Rottweil. Stuttgart 1980 S. 205). In auffallend guter Qualität im Blick auf Gestaltung und Fassung befindet sich die dritte an der Rückwand der neuen katholischen Kirche von Kolbingen. So drängt

sich der Eindruck auf, dass die Schömberger ihr künstlerisches Können in den Dienst der damals in Wellendingen „konzentrierten“ Frömmigkeitsform gestellt haben. Entsprechende Zusammenhänge könnte das Mitgliederverzeichnis der Wellendinger Bruderschaft erkennen lassen, das sich allerdings nicht erhalten hat (vgl. Müller, a. a. O. S. 134 ff.). Schon weiter abgelegen ist der Standort eines Heiligen Wandels von etwa 1750 in der Klosterkirche von Habsthal im Hohenzollerischen (vgl. Die Kunstdenkmäler Hohenzollerns II. Kreis Sigmaringen. Hrsg. von W. Genzmer. Stuttgart 1948 S. 130 Nr. 234). Als barockes Altarbild in Öl auf Leinwand gemalt ist der Heilige Wandel in der Pfarrkirche des einst Rottweiler Dorfes Mühlhausen vor den Toren von Schwenningen.

Wieder in Privatbesitz befindet sich eine entsprechende Darstellung als kleines Holzrelief am Eingang des Rottweiler Bürgerhauses Hochturmstraße 10 (vgl. H. Ebert/W. Hecht, Kulturdenkmale in Rottweil. 2. Aufl. Rottweil 1997. S. 224 Nr. 105). Ebenfalls in Rottweiler Privatbesitz ist das Motiv des Heiligen Wandels als amulettartige Kleinstplastik in einer Metallkapsel zu sehen (Frdl. Hinweis von Karl Lambrecht, Rottweil), das an Wallfahrtsandenken des 17. und 18. Jahrhunderts erinnert. Bekannt ist der „Heilige Wandel“ schließlich auch als Glasmalerei – aus dem Schwarzwald, aber auch aus Südtirol (vgl. Schwarzwälder Hinterglasmalerei mit Beiträgen von P. Assion und G. Hahner, Freiburg 1992 Nr. 103 S. 98 sowie Hinweis von Karl Lambrecht).

Helene Rudy – eine Rottweiler Wohltäterin

von Karl Lambrecht (+)

Helene Rudy wurde am 17. August 1894 als zweites von elf Kindern ihren Eltern Titus und Sophie Baumeister geboren. Die Baumeisters, der Vater war Pulverarbeiter, wohnten in der Schlachthausstraße 11, die 1946 in Schlachthausstraße 12 umnummeriert wurde. Es war dies das dritte und letzte Haus der für die Anlage des heutigen Spielplatzes abgebrochenen Häuserzeile. Als Hausbesitzer wird die Rottweiler Armenfondspflege genannt.

Vom geliebten Rottweil in die Neue Welt

Helene soll eine „wilde Hummel“ gewesen sein, die ausladende Hüte und Rüschkleider trug und gelegentlich mit dem Gesetz in Konflikt geriet. Während des 1. Weltkrieges muss Helene Baumeister in Wiesbaden in Arbeit gestanden haben, denn von dort brachte sie ihren am 11. Dezember 1917 geborenen Sohn Ewald Titus mit. Am 12. August 1922 heiratete sie den Rottweiler Schlosser Otto Rudy (1893-1937), der danach den kleinen Ewald Titus an Kindes statt annahm. Otto Rudy, im Volksmund „Ruede Ottl“ genannt, muss ein leidenschaftlicher Benner-rössle-Narr gewesen sein, von dem ältere Zeitgenossen noch berichteten, er sei mit dem Benner-rössle vom Trottoir aus durch ein offenes Fenster ins damals noch im Erdgeschoss befindliche Hotel „Lamm“ gesprungen. Am 31. Dezember 1926 fuhr Helene Rudy von Hamburg aus auf dem kleinen Dampfer „Albert Ballin“ nach New York. Der Grund für die Auswanderung dürften nicht unbedingt die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland gewesen sein, denn bis 1928 ging es in der Weimarer Republik materiell aufwärts. Wo Helene Rudy in New York Fuß fasste, ist nicht bekannt. Es muss ihr aber ein guter Start gelungen sein, denn schon im September 1932 kam sie zurück in die Heimat, um ihren Buben Ewald und ihre Mutter Sophie in die Vereinigten Staaten zu holen. Die Überfahrt der drei erfolgte von Bremen aus auf dem Dampfer „Columbus“. Mittlerweile hatte Helene Rudy die amerikanische Staatsbürgerschaft erworben und kam im Herbst 1936 zurück nach Rottweil, um nun auch ihren Mann Otto zu sich zu holen. Otto Rudy vermisste die Heimat sehr – und als er einmal in New York auf offener Straße das Benner-rössle nachspielte, wurde er verhaftet und auf seinen Geisteszustand untersucht. Diese rasch hintereinander erfolgten Schiffsrei-



Ein längst aufgelassenes Familiengrab auf dem Rottweiler Stadtfriedhof erinnerte mit seinem Grabstein auch an Helene Rudy.

sen lassen auf eine solide finanzielle Situation bei Helene Rudy schließen. Wann sie „Rudy's Bar & Grill“ in der 46/47 Street, 9.th Avenue, eröffnete, ist nicht mehr festzustellen. Unbekannt ist auch, ob sie von der damals streng gehandhabten Prohibition (Alkoholverbot) profitierte. Sicher ist nur, dass ihre Bar im Hafenviertel von Manhattan dicht am Hudson lag, in dem sich damals organisierte Banden blutige Schlachten lieferten, die dem Viertel den Namen „hell kitchen“ (Höllenküche) eintrugen.

In „Rudy's Bar“ verkehrten die unterschiedlichsten Gesellschaftsschichten, und die starke und dennoch mütterliche Frau verwaltete das Geld von Gewohnheitstrinkern. Als in der Bar einmal ein Mann erschossen wurde, schaffte Helene Rudy zu ihrem Schutz einen mächtigen Schäferhund an. Ihr wirtschaftliches Denken wird nachvollziehbar, wenn man weiß, dass sie zwei nebeneinander liegende Häuser besaß, aber nur die einfachste Wohnung nutzte, da die anderen Wohnungen eine höhere Miete brachten.

Tatkräftige Hilfe für die Heimat

Rottweil dürfte im Denken von Helene Rudy stets eine wichtige Rolle gespielt haben. Auf Weihnachten 1945 schrieb sie einen Brief an das Spital, in welchem sie erwähnte, dass sie bei Schwester Viventiola in die Näh-Schule gegangen sei und nun den alten Leuten zu Weihnachten eine Freude machen wolle. So kamen denn auch zwei Pakete mit Kaffee, Tee, Tabakwaren und Schokolade. Dazu trafen drei Pakete mit medizinischem Inhalt wie 25 Ampullen Traubenzucker, mit Glyzerin und Rizinus-Öl, verschiedene Tabletten, Heftpflaster, Verbandsmaterial und Seifen ein. Dann kamen drei „Lie-

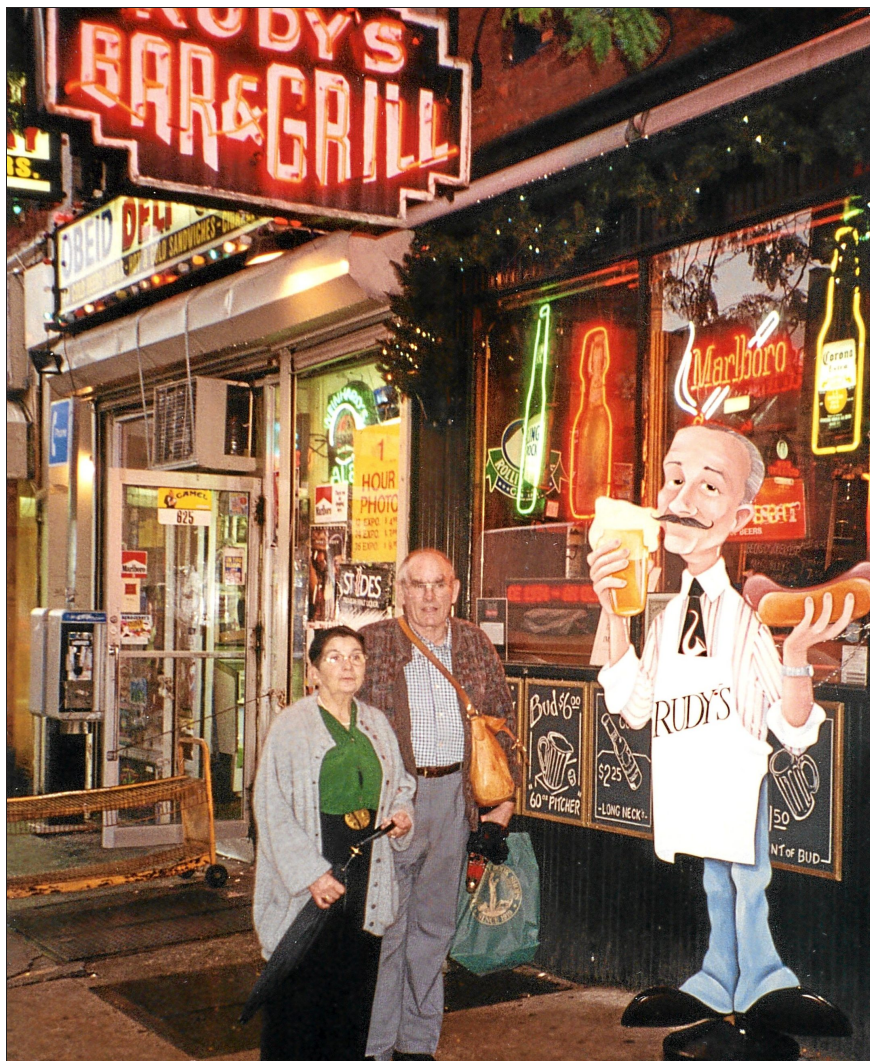
besgabenpakete“ zu je 22 Kilogramm mit Zucker, Büchsen mit Spaghetti, Käse, Butter, Brotaufstrich, Zigaretten, Kekse und viel Gutes mehr. Danach kamen nochmals zwei Pakete für die älteren Frauen und Schwestern mit Kaffee, Tee, Schokolade, Kakao, Feigen, Früchtekuchen und Zucker.

Zur Fasnet 1947 stiftete Helene Rudy einen Zentner Weißmehl, von dem Narren- und Bäckermeister Anton Villingen mit seinem Sohn Karl Brezeln für die fasnachtliche Kinderbeschercung backen konnte. Im gleichen Jahr kam die Stifterin selbst nach Rottweil, um auf Weihnachten 1947 dem Spital wieder drei Sack Mehl, 50 Pfund Zucker, fünf Pfund Kakao und fünf Pfund Kaffee zu spenden. Auch die Schwestern Antonella, Marthana und Raphaelis erhielten zu ihren 25-jährigen Arbeitsjubiläen ein „Liebesgabenpaket“. Oberin Almerida wurde gleichfalls mit einem solchen Paket erfreut. Im Spital wurde die Wohltäterin nur Tante Helene genannt und dafür gebetet: „Dass Gott die edle Wohltäterin belohnen möge!“

Gegen Mitte der 1950er-Jahre war Helene Rudy wieder in Rottweil und bekam einen Empfang auf dem Rathaus. Zu Weihnachten 1958 konnte Bürgermeister Arnulf Gutknecht bekannt geben, dass Helene Rudy dem Spital ein



Schantle-Larve nach dem Gesicht von Helene Rudy, gefertigt von Franz Karras jr. 1957. Privatbesitz. Fotos: Lambrecht



Luise und Karl Lambrecht bei einem Besuch in New York vor „Rudy's Bar & Grill“ im Jahre 1996. Foto: Lambrecht

Fernsehgerät gestiftet habe. Helene Rudy übernahm aber auch Bürgschaften für Rottweiler, die in die Vereinigten Staaten auswandern wollten. Dies tat sie nicht nur für ihren Neffen Otto Baumeister, sondern 1959/1960 auch für Walter Müller und seine Braut Hanne Mauch.

In Rottweil bestattet

Ihren letzten Besuch in Rottweil dürfte Helene Rudy 1963 oder 1964 unternommen haben. Die Vorstandschaft der Narrenzunft besuchte sie damals bei ihrer Schwester Agnes Denzer in der Hochwaldstraße, um ihr nachträglich für die geleisteten Spenden zu danken. Nach ihrem Tod wollte Helene Rudy nach Rottweil überführt werden. Zu dieser Zeit streikten jedoch in New York die Schauerleute, und so musste die Verstorbene noch etlichen Wochen im Hafen von New York auf Eis liegen. Nach Helene Rudys Tod im Jahre 1965 wurde ihre Bar noch einige Zeit von ihrem Sohn Ewald weitergeführt, um dann in fremde Hände überzugehen. In Rottweil schnitzte Franz Karrais jr. eine Porträtlarve von Helene Rudy.

Das Familiengrab der Baumeister und Rudy – einst rechts am Hauptweg des Friedhofs von Ruhe Christi vor dem Kreuz gelegen – ist längst aufgelassen, und nichts erinnert mehr an die noble Spenderin, die in den schweren Jahren nach 1945 so tatkräftig an ihre Heimat gedacht hat. Helene Rudy und ihr Werk wären es wert, dass eine Straße unserer Stadt nach ihr benannt würde.

Quellen und Literatur: Es wurden benützt die Chronik des Rottweiler Spitals 1854-1961 (masch. schriftl. Exemplar im Stadtarchiv Rottweil), die New York-Passagier-Listen 1820 bis 1957 und die Rottweiler Tageszeitungen.

Zur barocken Wallfahrtskirche von Maria Hochheim

von Winfried Hecht

Das barocke Wallfahrtskirchlein von Maria Hochheim bei Irslingen wurde 1846 abgebrochen und durch einen kleineren Neubau ersetzt, der bis heute erhalten blieb (vgl. W. Hecht, Kapellen in und um Rottweil. Lindenberg 2010 S.38). Vom barocken Hochheimer Gotteshaus konnte 2010 immerhin erstmals berichtet werden, es sei mit Stuck ausgestattet gewesen, den ein gewisser Ulrich Schweizer 1756 geschaffen habe. Hintergrund für diese Angabe war eine bisher übersehene Stelle im Rottweiler Ratsprotokoll, wonach „Stoggador“ Schweizer, der „in der Hochemer Kürchen mit Stoggador und anderer Arbeit mehrers verfortiget“, um weitere zehn Gulden ersuchte, aber nur noch einen Malter Kernen aus der Baukasse erhielt, bevor er nach „Aubingen“ weiterziehen wollte (vgl. RPR vom 12. August 1756 p.557). Offenbar war Ulrich Schweizer ein Stuckateur, der wie damals viele andere Vertreter seines Kunsthandwerks von Baustelle zu Baustelle zog und so seinen Lebensunterhalt verdiente. Man denkt diesbezüglich an die Wessobrunner und ihr Dorf in Oberbayern, von wo immer wieder große Teile der männlichen Einwohnerschaft auszogen und als gefragte Kunsthandwerker in ganz Oberdeutschland gearbeitet haben (vgl. H. Schnell und U. Schedler, Lexikon der Wessobrunner. München/Zürich 1988). Erinnert sei dabei nicht zuletzt an Angehörige der Großfamilien Feuchtmayer oder Schmuzer. Wessobrunn war nicht das einzige „Stuckateur-

Dorf“ in Süddeutschland. Weniger bekannt und wohl auch nicht ganz so bedeutend ist in diesem Zusammenhang Deggingen bei Göppingen. Und in Deggingen war vor und nach 1700 der Beruf des Stuckateurs vor allem mit dem Namen „Schweizer“ verbunden (vgl. A. Schahl, Kunstbrevier Neckarschwaben. Stuttgart 1966 S. 135 und Hinweise von Frau Christa Strasser, Rottweil). Der 1674 geborene Ulrich Schweizer war der erste namhafte Vertreter dieser Stuckateur-Familie. Wie sein 1700 geborener Sohn Johann Jakob war er ein „bedeutender Meister“ (Schahl) seiner Kunst. Zweifellos zu seiner Fa-



Ähnlich wie der prächtige Stuck von Ulrich Schweizer in der katholischen Pfarrkirche von Balgheim mag der etwas jüngere Deckenschmuck in der 1846 abgebrochenen Wallfahrtskapelle von Maria Hochheim ausgesehen haben. Foto: Berthold Hildebrand

milie gehörten aber auch Hans Georg Schweizer und Hans Michael Schweizer, auf die der um 1755 entstandene Deckenstuck in der Katharinenkapelle in Schwäbisch Gmünd zurückgeht (Schahl, a. a. O. S. 149).

Mit einiger Wahrscheinlichkeit ist der Degginger Familie Schweizer aber auch jener Ulrich Schweizer zuzurechnen, der 1756 und vielleicht schon 1755 in Maria Hochheim tätig war. Ein Stuckateur gleichen Namens aus Deggingen war auffallenderweise bereits 1738 in Balgheim tätig. Seine in der dortigen katholischen Pfarrkirche bis heute erhaltenen Arbeiten wie Blumengirlanden, Engelsköpfe und geschwungene Stuckbänder wirken „leicht und lebensfroh“, so dass man im Blick auf den heiteren Kirchenraum vom „Balgheimer Himmel“ spricht. Kein Zweifel – Ulrich Schweizer war ein Könnler. Möglicherweise hat das Kircheninnere von Maria Hochheim einmal ähnlich gewirkt wie jenes in Balgheim. Vielleicht bringt auch einmal ein weiterer Zufallsfund die endgültige Antwort auf die Frage, ob und wie der Balgheimer und der Hochheimer Stuckateur Ulrich Schweizer in Verbindung stehen. Es scheint auf jeden Fall, dass man künftig im Blick auf barocken Stuck auch bei uns nicht nur Feuchtmayer und Wessobrunn, sondern auch den Namen „Schweizer“ und „Deggingen“ assoziieren kann. Zu beachten ist ferner, dass das Tätigkeitsgebiet der Stuckateure aus der Familie Schweizer offenbar beachtlich weit nach Westen gereicht hat.